Paul Fischer

Hallucinationen

Mit einem Prolog von

Felix Dörmann.

Leipzig
Literarische Anstalt
August Schulze
1894.

Hallucinationen

Hallucinationen

Von

Paul Fischer

Mit einem Prolog von Felix Dörmann

Leipzig
Literarische Anstalt
August Schulze
1894.

Druck von Adolf Alkalay, Preßburg.

— — — — — — — — — — — — —

Mit kranken Sinnen und verwelkten Nerven
So keuchen wir die freudenöde Bahn,
Und unsrer Qualen Stachelkränze schärfen
Verirrte Sehnsucht und vergreister Wahn.
Nach lichten Thaten lechzen alle Seelen,
Nach einem Ende namenloser Not,
Und fieberschauernd wir die Stunden zählen,
Und sterbend träumen wir vom Morgenrot.

— — — — — — — — — — — — —

Unsere Bücher werden zu nächtiger Stunde geboren, in Sehnsucht und Verzweiflung.

Ein Adler schwebt über ihren Blättern, ein schwarzer Adler; in seinen Fängen zuckt ein blutendes Herz. Dunkle, schwere Tropfen brechen auf die bleichen, thränenfeuchten Blätter ... Die Menschen schauern, halb ist es Grausen, halb wollüstiges Entzücken. Den Adler aber nennen sie: Selbstzerfleischung.

Wir träumen von lichten, leuchtenden, stolzen Werken, die wir bauen wollen, aber wir träumen nur von ihnen; die

Hände zittern — und versagen, wir können nicht schaffen. Wir haben nur die Sehnsucht und die Verzweiflung der Ohnmacht. Aber wir haben auch herrischen Trotz und höhnende Trauer. Wir verlachen den Himmel und die Seligkeit — die wir lieben würden, — und die große Kunst.

Und müssen wir verzichten auf unser eingeborenes Recht, auf unser angelobtes Land und müssen wir in der Hölle leidend leben: „so soll unsere Hölle unser Himmel werden!"

Und wir krönen unsre Schmerzen und huldigen ihnen — solange, bis wir die Schmerzen als Wonnen empfinden, bis wir vor Schmerz zu jauchzen beginnen.

Und die Jauchzenden sind die Starken. Die anderen aber suchen Erlösung und Vergessenheit, wenn sie jung sind in der Liebe und in den feinen Träumerkünsten der décadence, später im Genusse der Betäubung oder — in Brahma.

Und wenn sie erwachen, so weinen sie oder greifen zum Revolver.

Aber die Menschen und die Künstler waren nicht immer so! Wann wird endlich wieder Freudigkeit in die Welt kommen und lächelnde Kraft? Wann endlich? — Wir warten — in Sehnsucht und Verzweiflung.

Felix Dörmann.

Frau

Sabine Fischer

zugeeignet

P. F.

An * * *

Ich habe dir in allzuweicher Stunde
Einmal enthüllt mein einzig=wahres Wesen,
Du hast in meinem Leidensbuch gelesen
Und weißt von meiner Seele tiefster Wunde.

Wie böse, heiße Leidenschaften wühlen
Auf meines schwachen Herzens weichem Grunde,
Vernahmst du da aus meinem reu'gen Munde,
Und mochtest trotzdem Mitleid mit mir fühlen.

Wirst du verstehn die halbverhüllten Klagen,
Die Schmerzensrufe und das dumpfe Weinen
Und meiner siechen Seele banges Fragen?

Wenn du erfaßt, was meine Verse meinen,
So mußt du's still verschlossen in dir tragen,
Denn vor der Welt darfst du nicht wissend scheinen.

Irma.

Geständniß.

Ich habe tief mich schon verschuldet
Bei schönen Frauen in schwüler Nacht,
Und habe viel und schwer geduldet,
Bis ich mich wieder frei gemacht.

Ich habe meine Kraft zerrieben
In überheißem Jugendmut,
Nicht viel ist übrig mir geblieben
Zu wollustſtarker Liebesglut.

Willst du die todte Glut entfachen
Zum allerletzten Abendrot?
Willst du noch einmal blühen machen
Die Seele, die schon nah' dem Tod?

Klage nicht . . .

Klage nicht, daß ich so manchmal
Stumm und traurig bin;
Gab ich doch mit meiner Liebe
Alte Gluten hin.

Ach, in deiner Näh' erhoffte
Ich Vergessenheit,
Aber immer wieder droht mir
Düster die Vergangenheit.

Fühl' ich doch auf deinen Lippen
Ihre kalte Spur,
Hör' ich doch aus deinen Worten
Ihre dumpfen Klänge nur.

Blickt sie doch aus deinen Augen
Drohend auf mich hin,
Klage nicht, daß ich so manchmal
Stumm und traurig bin.

Fata Morgana.

Lass' durch meine Jugend dich nicht trügen,
Denn mein Herz ist müd' und alt!
Lass' durch meine Glut dich nicht belügen,
Denn mein Sinn ist welk und kalt.

Ach zu viel schon habe ich genossen
Von der Liebe heißem Trank,
Was in deiner Nähe neu entsprossen,
Ist nur hohler Widerklang.

Dunkel glüht . . .

Dunkel glüht auf deinen Wangen
Roter Rosen
Heiße Zier,
Deiner Glieder wildes Kosen,
Deiner Augen tolles Glosen
Künden mir
Deiner Seele unbewußtes Bangen,
Deines Leibes brennendes Verlangen,
Deiner Sinne Gier.

Täusch' dich nicht . . .

Täusch' dich nicht, wenn wildes Feuer
Mir aus müdem Auge sprüht
Und mir fieberheiße Rosen
Auf die bleiche Wange glüht.

Sieh', das sind die Abschiedsstrahlen,
Die die Sonne niederschickt,
Wenn zum allerletztenmale
Sie auf nächt'ge Erde blickt.

Reue.

Wir haben uns Liebe gelogen,
Zu trinken verbotene Lust,
Uns haben die Sinne betrogen,
Wir haben darum gewußt.
Die Stunden der Lieb' sind vergessen
Im rasenden Wirbel der Zeit,
Was wir aneinander besessen,
Weit hinter uns liegt es — so weit.
Aus der Lust, die wild wir genossen,
Ist nagende Reu' uns entsprossen
Und bitter-verzehrendes Leid.

Dämmerung.

Weine zu,
Weine zu!
Deiner Thränen bitt're Flut
Weckt nicht mehr erstorb'ne Glut.
Weine zu,
Weine zu!
Deiner Liebesworte Schwall
Findet keinen Widerhall,
Denn mein liebesmüdes Herz
Schläft in Ruh'.

Excelsior.

Sieh', mein Kind, was du mir botest,
War nur ruh'ge, klare Lieb',
Die auf sanften, weichen Wellen
In den sich'ren Hafen trieb.

Doch ich brenn' nach toller Liebe,
Nach der wildbewegten See,
Die mit stürmendem Gebrause
Uebertönt mein wildes Weh.

Begegnung.

Ich sah dich wieder, sah erbleichen
In tiefster Scham dein Angesicht;
Mir off'nen Blicks die Hand zu reichen
In frischem Freimut, wagst du nicht!
Warum, mein Kind? Du hast gegeben
Dein Höchstes, wie's auch ich gethan.
Wir sind nun quitt. — Mag jedes leben
Von uns nun weiter, wie es kann.

Schau' mich nicht an . . .

Schau' mich nicht an mit diesen Augen,
Schau' mich nicht an! Ich will's nicht sehn!
Die bitt're Klage deiner Blicke,
Ich kann sie nur zu gut verstehn!

Schau' mich nicht an mit diesen Augen,
So sanft und doch so wollustvoll!
Mein Kind, du machst mich sonst am Ende
Von neuem wieder liebestoll.

Nadja.

Werbung.

In deinem Aug' erglüht ein Licht,
Das meine Blicke blendet;
Ein Sonnenstrahl,
Der in der Qual
Mir neues Hoffen spendet.

Von neuem pocht ein süßer Wunsch
An meines Herzens Thüren;
Reich' mir die Hand!
Ins heil'ge Land
Mag deine Huld mich führen.

Bekehrung.

Wie ist es doch möglich? Im Ueberschwang
Hab' toll dem Genuß ich gelebt,
Die wilden Lüste ich nimmer bezwang,
Ich that, was die Sinne erstrebt.

Und nun hat ein schwaches Weib mich besiegt,
Zu reiner Lieb' mich bekehrt?
Ich hab' sie noch immer weiter geliebt,
Obgleich sie die Lust mir verwehrt!

Ich fleh' dich an . . .

Ich fleh' dich an,
Verweig're dich,
Steig' nicht zu mir herab;
Wenn sich die Lust
Erfüllte,
Wär's meiner Liebe Grab.
Ich liebte dich
So keusch und rein
Und frei vom wilden Trieb.
Von neuem nun
Die Gierde?
O hilf! o hilf! mein Lieb!
Dem heißen Drang
Zu widersteh'n
Ich Mut und Kraft nicht hab',
Ich fleh' dich an,
Verweig're dich,
Steig' nicht zu mir herab.

Hoffnung.

Sprich es nicht aus das harte Wort,
Ernüchternd mich im Sinnenrausche,
Das mich zu meiden zwingt den Ort,
Wo deinem Atemzug ich lausche.

Ich will ja harren in Geduld,
Ob sich dein Sinn nicht doch noch wende,
Und deines Herzens warme Huld
Gewährung meinen Wünschen spende.

Warnung.

Hüte dich vor meinen Blicken,
Folge ihrem Flehen nicht,
Hüte dich vor meinen Worten,
Denn ein Dämon aus mir spricht.

Meine Seele ist gefesselt,
Nur mein Leib spricht so zu dir,
Meine Seel' sucht reine Liebe,
Und mein Leib wollüst'ge Gier.

Wenn sich unsre Körper finden,
Ist es unsrer Seelen Tod,
Wehr' dich gegen unsrer Sinne
Wildbegehrendes Gebot.

Gestern.

Und es geschah.
Vorbei! vorbei!
O wär' es nimmer doch geschehn!
Was wir verloren
In einer Stunde,
Bringt keine Ewigkeit uns mehr zurück;
In einen Sumpf versenkt liegt unser Glück
Und wird nie wieder auferstehn.
Vorbei! vorbei!
Denn es geschah!

Sonja.

I.

Ich habe gekämpft Teutonenstreit
Und habe gelitten Höllenleid.

Ich hab' bekämpft mein eigen Blut
Und hab' mich verzehrt in Sinnesglut.

Ich hab' geflohen mein ew'ges Geschick
Und hab' mir verwehrt mein einziges Glück.

Ich schloß in den dunkelsten Kerker mich ein
Und peitschte mein Fleisch und brach mein Gebein.

Ich weigerte Speise mir und Trank,
Die Lüste zu tödten mir nicht gelang.

2.

Und wiederum kehr' ich zu dir zurück
Und seufze und bettle um einen Blick.

Ich floh vor dir, doch gieng ich nicht lang,
Zurückzukehren mein Herz mich zwang.

Ich fürchte Verachtung und Hohn nicht mehr,
Die eigene Achtung gab ich her.

Nicht berg' ich der Thränen bittere Flut,
Nicht hehl' ich der Sinne lodernde Glut.

Mein tolles Sehnen, der Wünsche Qual
Ich zeige sie offen allüberall.

Ich öffne vor dir zu jeglicher Stund'
Des gierigen Leibes geheime Wund'.

Und jagst du mich fort, ich kehre zurück
Und seufze und bettle um einen Blick.

3.

In deinem Angesicht, dem wollustheißen,
Die schwarzen Augen fieberhaft ergleißen.

Des jungen Leibes brennendes Verlangen
Malt dunkle Rosen dir auf bleiche Wangen.

Ein leises Zittern und ein weiches Beben
Verräth der Sinne unbewußtes Streben.

Und doch willst du dich mir nicht schenken?
Willst deinem Herz zutrotz der Pflicht gedenken?

4.

Jag' mich von dir, stoß' mich zurück,
Zertritt mit Füßen mein Lebensglück.

Zerfleisch' meinen Leib mit strafender Hand,
Entfach' meiner Seele auflodernden Brand.

Durchbohr' meine Brust mit höhnendem Stahl,
Und lache und spotte ob meiner Qual.

Ich acht' nicht den Schmerz, ich fühl' nicht die Not,
Durch dich zu sterben ist fürstlicher Tod.

5.

Ich habe vergeudet die Jugendkraft,
Die Nerven in heimlichen Sünden erschlafft.

Ich habe getödtet den weckenden Sinn,
Um deinetwillen gab ich ihn hin.

Nun brenne ich nicht mehr in Liebesglut,
Matt schleicht durch die Adern das träge Blut.

Die Seele ist stumpf, der Leib ist krank,
Um deinetwillen so tief ich sank.

6.

Nun hab' ich mich endlich doch ermannt,
In hellem Zorn ist die Seel' mir entbrannt.

Ich habe zum Kampfe mich aufgerafft,
Durch meine Nerven zieht frische Kraft.

Auflodert in kecker Jugend der Mut,
Der lange in schmachvollen Ketten geruht.

Nun höhnst du vergebens, tückisches Weib,
Die Seel' hat besiegt den lüsternen Leib;

Sie hat sich befreit aus Schmach und Not,
Sie hat zerschmettert der Sinne Gebot;

Sie ächzt nicht länger in qualvoller Pein,
Sie hat mich gelehrt, ein Mann zu sein.

Hallucinationen.

1.

Vorbei ihr Träume, zieht vorbei!
Lasst die gequälten Sinne frei!
Verzehrt mir nicht mit falscher Glut
Des Leibes Mark, des Herzens Blut.

Wir bringen dir, was du verlangt,
Wonach dein heißes Wünschen bangt,
Das Weib, das dir im Busen lebt,
Das Weib, wonach dein Sinnen strebt.

Laßt ab von eurem Gaukelspiel,
Nicht Schemen sind es, die ich will,
Zu ihrer Seele treibt's mich hin,
Den schlanken Leib ersehnt mein Sinn.

Wir haben dir ihr Bild gebracht,
Die Seele spottet unsrer Macht,
Ihr Leib gehört ihr selbst nicht an,
Sie gab ihn hin dem and'ren Mann.

So zieht hinweg, zu ihr zieht hin,
Zerreißet ihren sorglos Sinn,
Erweckt, was sie noch nie gefühlt,
Die Gier, die ihr das Herz zerwühlt.

Wenn wir auch deinen Wunsch erfüllt,
Dein heißer Durst wird nicht gestillt,
Nur fühlt sie dann dieselbe Qual,
Erhellt von keinem Hoffnungsstrahl.

So mög' sie dulden gleiche Pein,
Ihr Leiden soll mir Heilung sein,
Was sie verliert, find' ich zurück,
In ihrem Schmerz erblüht mein Glück.

2.

Deinen braunen Leib umstricke
Ich in wilder Lust allnächtlich,
Meiner gier'gen Augen Blicke
Trinken lüstern aus den deinen,
Und ich bohr' in tollem Rasen
Meine Zähn' in deine Schulter,
Und ich sauge in Extasen
Deiner Glieder weichen Odem.

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Glüht das Frühlicht in den Fenstern,
Schlaff und matt, in Schweiß gebadet
Ruf' ich klagend nach Gespenstern,
Die im Morgennebel fliehen.
Meines eig'nen Herzens Klagen
Hör' ich und sein bitt'res Schluchzen;
Helle Sonnenstrahlen jagen
Meiner Nächte Trost, die Träume.

3.

Wieder sucht' ich auf der Straße
Trost in meinen bitt'ren Nöten,
Suchte in gemeiner Liebe
Meiner Sinne Durst zu tödten.
Faßst', mit gier'gem Arm umschlungen
Feiler Dirne feile Gaben,
Zwang mein Herz — das Aug' geschlossen —
Zu dem Wahne dich zu haben.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Und ich fühlte deine Glieder,
Wie ein Traum sie mir gelogen,
Unter meinen Küssen zucken,
Fühlte deines Busens Wogen,
Fühlte deine weichen Arme
Sich um meinen Nacken schlingen,
Hörte wilder Liebe Stöhnen
Deinen Lippen sich entringen,
Fühlte, wie ein Krampf die Sehnen
Und die Nerven straff dir spannte,

Wie der Liebe heißersehnte
Frucht dir deinen Athem bannte.
Fühlte deiner Zähne Spitzen
Sich in meine Schulter bohren,
Und ein wilder Schrei des Jubels
Tönte grell an meine Ohren.

— — — — — — — — —

— — — — — — — — —

— — — — — — — — —

Und ich träumte und ich träumte,
Bis die Liebeskraft verschäumte.

4.

Und ein Windstoß schleudert das Fenster auf
Und wirft mir den Schnee in das Zimmer,
Und es wirbelt und dreht sich der tolle Hauf,
Und hält nicht inne im rasenden Lauf
Und blitzt in silbernem Flimmer.

Dann wieder ein Windstoß, es ballt sich der Schnee,
Er bildet die Form eines Leibes,
Er wallet und woget wie brandende See,
Er stöhnet wie in gebärendem Weh',
Ihm entsteigt die Gestalt eines Weibes.

Aus Schnee geboren, dem Schnee ganz gleich
Erhebt sie die nackenden Glieder;
Die zarte Haut ist wie Sammet so weich,
Die tiefen Augen im Antlitz so bleich
Beschatten die bergenden Lider.

Mit ernstem Blicke sieht sie mich an,
Das Blut erstarrt mir im Leibe;
Gar seltsame Zeichen zieht sie dann
Am Boden. Ich folge in starrem Bann
Mit den Augen dem furchtbaren Weibe.

Zu eisigen Lettern den Schnee sie bannt
Mit ruhig-gelassenem Wesen;
Sie bildet und formet unverwandt,
Mit Schrecken starr' ich auf ihre Hand;
Da hab' ich mein Schicksal gelesen:

„Dein Mark wird zerfressen von toller Wut,
„Und nimmermehr wirst du gesunden,
„Ein Weib hat vergiftet dein Herzensblut,
„Du mußt vergehen in Sinnesglut,
„Du stirbst an eiternden Wunden!"

Ich blicke sie an in keuchender Pein,
In feige-zitterndem Bangen;
Da scheint sie mir jene and're zu sein
Und mit höhnischem Blicke zu spotten mein,
Bis in Schnee sie wieder vergangen.

5.

Ich harre geduldig im dunklen Gemach,
Im Kamine flackert die Flamme;
Mit träumenden Augen blick' ich nach,
Wie ihr Schein vom brennenden Stamme
Zu den hohen Portièren hüpfet und springt
Und tänzelnd und huschend empor sich schwingt,
Zu der Venus in finsterer Ecke.
Und wartend träum' ich süßen Traum
Im traulich-warmen, im dunkelnden Raum.
Aufspringt die Thür', hinter der ich sie weiß,
Sie, deren Anblicks ich harre,
Mich überrieselt es glutenheiß,
Ins offene Zimmer ich starre.
Da erspäh' auf dem Lager von schillernder Seid'
Ich ihren lusterbebenden Leib
In rosig-umdunkeltem Düster;
Und mit großem Auge unverwandt
Schaut sie auf mich und winkt mit der Hand.
Den marmornen Busen, von Liebe geschwellt,

Verhehlen die schützenden Hände,
Die lockigen Strähne, leicht gewellt,
Erstreben die schneeige Lende;
Im trotzigen Antlitz, leer von Blut,
Erstrahlen die Augen in lüsterner Glut
Nach dem langversagten Genusse,
Und die Zunge streift von der Lippen Saum
Den Wollust verrathenden, blutigen Schaum.
Ich stürz' auf sie zu in wilder Gier,
Gestachelt vom langen Begehren,
Ich fass' ihre Hände, ich reiß' sie zu mir,
Nur schwach ist ihr sträubendes Wehren;
Und meiner Küsse lodernder Brand
Bedeckt ihren Nacken, ihr Aug', ihre Hand,
Blutrote Male lassend;
Es krampft sich der Leib auf der Höhe der Lust,
Und ich presse sie fester an meine Brust
Und schrei' in der Wut des Genusses.

— — — — — — — — — — —

Und der Schrei erweckt mich und klingt noch nach,
Wie geduldig ich harre im dunklen Gemach.

6.

Und ich erklomm den ragenden Thurm,
Stieg und stieg die zerfallenen Stufen,
Morsch, aus altem Holze, von nagenden
Würmern zerfressen, hemmend den Tritt,
Krachend und schwankend unter dem Fuße.
Keuchend klomm ich empor. Mich trieb
Brennende Sehnsucht, die Welt zu schauen
Tief mir zu Füßen, verschwimmend in nebliger,
Dunkler Nacht, und das Haupt zu baden
Im Gewölke des morgenden Tages;
Niederzublicken auf die kriechenden,
Tückischen Leiden, die in feigem
Finster der Brüder Lager umschleichen
Und die Keime ewigen Siechthums
Senken in arglose, reine Seelen,
Die der Schlafenden Herzblut trinken,
Saugend die letzte Kraft aus dem Marke.
Und ich träumte zu fliehn die Gespenster,
Nächtlich umrankend mein Leidensbette,

Höhnend und spottend, und hoffte stillen
Frieden zu finden; auf strebendem Stein
Zu entkommen der nagenden Pein.

* * *

Weitaus blickt' ich ins nächtige Dunkel,
Folgte den Schatten, empor sich windend
Auf des Gebirges buntfarbigen Feldern,
Braun bald, bald grün, bald wechselnd im Schimmer
Ruhig-schlafenden, träumenden Lichtes.
Lüftig mich weiße Wolken umwallten,
Formlos und wechselnd in tollen Gestalten,
Faunen gleichend, die nectartrunken,
Strahlend die Wangen vom Rebenglanze,
Rauschig sich schwingen in taumelndem Tanze.

* * *

Doch da formt sich das wilde Gewirre,
Wird gepreſst von starker Gewalt,
Und empor aus dem Wolkenmeere
Taucht die langersehnte Gestalt.
Wieder seh' ich die braunen Arme,
Wie sie sich öffnen in lüsternem Wunsche,
Wieder blick' ich die Brust, die warme,

Keuchend und wogend in brennendem Sehnen,
Schaue den Leib, den mir die Träume
Schmeichelnd und lockend allnächtlich gezeigt,
Den ich ersehnt in fiebernden Gluten,
Der zum Genusse nun ladend sich neigt.

* * *

Und sie hebt sich und senkt sich und tanzet
Lüsternes Locken im glühenden Blick,
Will ich sie fassen, entführen sie Winde,
Und verzag' ich, kehrt sie zurück.
Und ich beuge mich über, weit über,
Acht' nicht des Thurmes schwindelnde Höh',
Seh' nicht die grausige Tiefe sich öffnen,
Seh' nur vor mir die Wolkenfee.

* * *

Lächelnd steigt aus den Dämmerwolken
Auf die goldige Morgenbraut,
Und auf hellen Strahlen entfliehet,
Was ich in wolkigem Dunkel geschaut.

7.

Ein metall'ner, hohlgeschliffener
Spiegel, eingerahmt von broncenen,
Feingeschnittenen Guirlanden.
Leicht umranken graue, steife
Blumen seine staubbedeckte
Fläche.
Viele lange Jahre
Trauert er in stiller Ecke
Eines dumpfen Trödlerladens
Zwischen altem, rostzerfress'nem,
Todtem Eisen. Sehnet sich nach
Hellen Sonnenstrahlen, nach den
Hübschen, lichten Kindern, in den
Bauschig-faltigen Gewändern,
Seiderauschend, nach den feinen
Puderbleichen Angesichtern
Mit den hochgethürmten, weißen
Kunstverschlungenen Frisuren,
Die so oft in seinem Glanze
Freundlich lächelnd sich erschauten;

Nach den zierlich feinen Herrchen
In den buntgestickten Röcken,
Mit der hellen Spitzenkrause
Und dem zarten, dünnen Degen,
Die in tänzelnd-leichten Schritten,
Ehrfurchtslächeln auf den Lippen,
Sich vor ihm verbeugend neigten.

* * *

Und ich hob ihn auf, entfernte
Sacht von ihm die dicke, graue
Schichte jahrealten Staubes.
Und da tauchte auf in hag'ren,
Blutlos-bleichen, schlaffen Zügen
Ein Gesicht mit tiefen, leeren
Augenhöhlen, eingefall'nen
Dürren Wangen, wildverzerrtem
Mund, umsäumt von grauen Lippen.
Und es grinste hämisch-freundlich
Dieser Mund und schien zu grüßen,
Und wie fremd mir auch dies Antlitz,
Immer klarer sah die Züge
Meines Ichs ich draus erstehen.

Psyche.

Die Erscheinung.

Weinend,
Trostlos weinend
Steht vor mir
Meine Seele,
Klagend,
Bitter klagend
Fleht sie Erlösung:
Empor zum Lichte,
Frei aus den Fesseln
Des glutenverzehrten,
Schuldbefleckten
Leibes!

Traurig
Blick' ich sie an,
Lautlos.
Und in grellem,
Klagenden Hohn
Schreit sie auf:
Zu feige!
Zu feige!

Transfiguration.

Und ich träume
Ruhe des Grabes,
Sehe auf weißen,
Mächtigen Schwingen
Meine Seele,
Endlich frei,
Aufsteigen,
Auf zur Höhe
Des Lichtes.
Und sie blickt
Nieder, tief
Auf den hag'ren,
Glutzerfress'nen
Leib, kriechend
Auf kotiger
Erde:
Staub und Schutt!
Und sie jubelt,
Jubelt!

Abend.

Ich möcht' ja gerne weiterleben;
Im hellen Sonnenschein
Verklärter Liebe mich erfreu'n;
Doch keine Frist ist mir gegeben,
Es kann nicht sein.
Die Abendgluten, die mir winken,
In grauer Ferne schon versinken —
Die Schuld ist mein!

Sonnenblick.

Und meine Seele ringt nach Sonnenschein.
In klaren Strahlenfluten will sie waschen
Ihr Kleid, daß es wie einstens blendend rein,
Nach leichten Sonnenstäubchen will sie haschen,
In kind'schem Spiel vergessen Not und Pein:
Auf Rosenwolken will sie schweben,
Zu eis'gen Gipfeln sich erheben,
Umgossen von des Abends sanftem Schein,
In ruh'ger Bergesstille einsam leben,
Getrennt von meinem siechen Leibe sein.

Verzweiflung.

Wie ich sie hasse die finsteren Lügen,
Die mich umschleichen in feiger Nacht,
Die mit tückischen Winkelzügen
Meine Seele zu Falle gebracht!

Wie ich mich sehne nach Sonnenfluten,
Nach dem wahrheitsstrahlenden Licht!
Muß ich denn an der Lüge verbluten,
Tilgt denn tiefinnerste Reue nicht?

Gespenster.

Wieder heben
Sich aus Gräbern
Die Gedanken
Längst vergess'ner,
Längst vergang'ner
Leiden,
Und sie ranken
Sich empor
Zu meiner kranken,
Müden Seele,
Und sie singen
Lockend zu
Von des Grabes
Stiller Ruh',
Und sie wecken
Wildes Sehnen!

Horch' nicht hin,
Sieche Seele!
Folg' nicht
Ihrer Worte
Locken.
Eine Frist noch,
Bis die letzte,
Allerletzte
Hoffnung stirbt.
  Dann!
  Dann!

Einsamkeit.

O! daß ich doch jemals fände
Eine Seele stark und rein,
Die mich meiner Schuld entbände,
Die mir Retter wollte sein!

Doch die Welt hat mich verlassen,
Einsam steh' ich und allein,
Denn die reinen Menschen hassen
Kranker Seelen sieche Pein.

Noch einmal.

Noch einmal möcht' ich klar und rein
Die Sonne strahlen sehn,
In ihrem lebenswarmen Schein
Auf blüh'ndem Hage stehn.

Möcht' trinken aus dem Purpurmeer
Der Harmonien Klang,
Die reinen Lieder, keusch und hehr,
Der Seele Schwanensang.

Umwogt von ihrem Glutenschein
Dem Tod entgegengehn,
Noch einmal möcht' ich klar und rein
Die Sonne strahlen sehn.

Morgenrot.

Eine sanfte, weiche Wehmut
Schleicht mir durch die müden Glieder,
Neu erstraffen meine Nerven
Sich zu klarem Fühlen wieder.

Lichter blicken meine Augen,
Frei von düstergrauer Brille,
Und zu frischem Schaffen hebt sich
Mutig der bedrückte Wille.

Wünsche seh' ich wieder blühen,
Fester tritt mein Fuß die Erde;
Sollt' es wirklich mir bestimmt sein,
Daß ich nochmals glücklich werde?

Psyche.

Kommt ihr wieder,
Quälende Gespenster,
Lachend, lockend,
Flüsternd, verheißend,
Kommt ihr wieder? — — —
Und sie nahen — —
Fahl im Mondenscheine,
Die berückenden,
Tödtlich berückenden
Gespenster der Seele! — —
Ihr kühler Kuß
Weht mir um die
Fiebernde Stirne.

Leise, leise,
Bange flüstern sie:
„Zieh' mit uns,
„Du Kranker,
„Gemarterter,
„Zieh' mit uns!
„Kühl sind die Orte,
„Dort wohnen wir
„Im seligen Reich,
„Dort wo kein Leid,
„Kein tobendes,
„Flammendes
„Erdenleid waltet.
„Dort wohnen wir,
„Wo die Nacht
„Ewig rauschet.
„Ohne Qualen
„Fliehen die Zeiten
„Machtlos vorüber.
„Zieh' mit uns,
„Du Kranker,
„Gemarterter,
„Zieh' mit uns!"

Wie sie locken,
Wie sie winken,
Die sündhaft-schönen,
Die müden
Gespenster der Seele!

— — — — —

Und sieh!
Am Rande des Himmels
Aus nachtgetränkten
Wolkengebirgen
Zucket der gelbe,
Bleiche Morgenstrahl.
Erblassend ziehen sie hin,
Die Gespenster der Seele;
Noch aus den Fernen
Hallt ihr tödliches,
Lockendes Lied,
Und sie tauchen
Unter im Frührot!

Und wie ich lag . . .

Und wie ich lag
Halbwachend,
Halbträumend,
Auf nächtigem Lager
Und Todtenstille umher —
Weh! — Da schlich sich's heran
Unsichtbar — grauenhaft,
Das wilde Thier,
Das reißende,
Dem mein Leib,
Dem meine Seele ergeben.
Nun bist du mein,
Gellt es von den Wänden.
Und es reißt mich empor
Mit Krallenarmen,

Und der furchtgepeitschte,
Zerfallene Körper
Krümmt sich unter
Entsetzlichen Schlägen.
Dein? —
Dein?
Schrie ich im Wahnsinn.
Dein?
Und ein Lachen
Wilder Verzweiflung
Entwand sich mir.
Dein?
Dann wollen wir ringen!
Würgengel der Nacht!
Ringen!
Zu Riesenkräften
Fühlt' ich die Sehnen sich spannen;
Der lodernde Strom
Flammengebärenden Blutes
Schoß mir zum Herzen.
Alles Leben, alle die letzte
Müde Kraft einstiger Jugend
Klirrte zum letzten
Ungeheuren Sturmesgesang.

Und ich rang,
Rang bis der Morgen
Draußen über die Städte flog,
Rang mit dem grausen
Würgengel des Todes.
Sterben soll ich — sterben?
Brüllt' ich im zuckenden Kampf.
Nein, nein!
Und heulend, besiegt
Floh der Engel der Nacht.

Bergfahrt.

Horch! Von schroffen Felsenwänden
Hallt des dumpfen Donners Echo,
Und die blauen Blitze zucken
In das stille Thal hernieder.

Keuchend und durchnäßt vom Regen
Klettre ich die Felsenriffe,
Hoch empor zu kahlen Höhen,
Wo die dunklen Föhren ragen.

Dort, so sagt mir meine Seele,
Wirst du, Müder, sterben können;
Menschen haben kein Erbarmen,
Flehe zu den blauen Blitzen.

Und ich warte und ich warte
Frostgeschüttelt, fiebernd — warte,
Bis der Blitz herniederzucket
Auf mein ausgelebtes Leben.

Tausend Blitze rollen nieder,
Winden sich vom Fels zum Felsen,
Gierig fleh' ich um Erbarmen.
Weh'! Vorbei — noch leb' ich — lebe.

Requies.

Nun leb' ich fort, ohne Hoffnung und Licht,
Einsam, im Leben sterbend,
Vergangene Leiden durchdenkend,
Und ich träume mich selbst — ich träume
Von süßer, ewiger Ruhe,
Von sattem, ewigen Frieden.
Nur selten, selten
Scheucht die Wirklichkeit meinen Traum.
Da steigen die alten Klagen empor,
Da wühlt es wieder und tobt
Und will fast die Brust zersprengen,
Die dem Ende entgegenjauchzt,
Dem letzten, allerletzten Ende,
Nur selten, selten — — —
Und neues Geträume umfängt mich
Mit kühlen, weichen Armen
So sanft — so traulich — — —

Plain-Air.

Die Jahreszeiten.

I.

Schneebedeckte, eisumzog'ne, spitz'ge
Zacken, weiß, von Wolkenschaum umsäumt
Und umtanzt von grauen Schattennebeln.
Tiefe Klüfte schaut der lichtgebläute
Himmel, riss'ge Felsen, wilde Schlüchte
Feingeschnitten auf dem glasig-klaren
Hintergrunde.
Manneskräftig hebt sich
Schwarz heraus in stolzem Streben dichter
Wald, empor sich schwingend aus dem Thale
Immer höher bis zum Reich der Eisfee.
Leise flüstern seine weichen Nadeln

Von dem schönen Frühling, sanft erschauernd
Unterm klaren Blick der Mittagssonne.
Und sie plaudern sich erzählend Träume,
Die auf kalten Nordes dunklen Flügeln
Sie umgaukelt: linde Windesküsse,
Lichter Sonnenschein und Elfentänze
Und der Menschenkinder jauchzend Singen
Und der Herdenglocken helles Klingen.

* * *

Düster-schwüle, südgebor'ne Lüfte
Steigen auf, von dunkelschwarzen Wolken
Hochgehoben — überklettern klimmend
Des Gebirges Kämme, fahren weich und leise
Ueber Schnee und Eis, in Schlaf versenkt;
Hämisch lacht die Sonne ihrem Treiben.
Aus dem Schlummer schrecken traumbeschwert
Auf die lichten Winterkinder, horchen
Sehnend auf die süße Windesweise;
Wildes Bangen faßt sie nach des Thales
Grünen Halden und dem Tod im weichen
Bachesbette. Toller wird des Liedes
Heißes Sehnen weckendes Begehren,

Und berauscht vom wilden Föhngesang
Stürzen sie hinab den steilen Hang.

* * *

Und es spricht der Wald vom schönen Frühling,
Der die lauen Lüfte aus dem Süden
Sandte, daß sie seine Ankunft künden.
Und die grünen Nadeln lachend flüstern. — —
Dumpfes Dröhnen zittert donnernd nieder,
Schwarze Wolken fliegen auf, und krachend,
Brausend fährt der grause Föhn herunter.
Wild ertönt ein Schrei, der schnell verhallt,
Und im Frühlingsnahen stirbt der Wald.

2.

Gelblich-grauer Staub dreht wirbelnd
Sich in dichten, heißen Wolken,
Wallt und wogt und hebt und senkt sich
Fällt hernieder Ruhe heischend,
Steigt empor vom Gluthenwehen
Aufgestachelt und dem Strahl der
Wüstensonne. Brodelnd kocht es
In den dicken, zähen Lüften,
Widerstrahlend von dem traur'gen
Gelb des Bodens und dem glüh'nden Rot
Vollgesätt'gten Lichtgewoges.
Stille dehnt die düst'ren Fitt'ge
Weit hinaus — beängstigende
Todtenstille. — Und es meiden
Leichte Winde diese Gegend;
Tödtet ja die heiße Glut
Auf den Lippen ihren Hauch.
Wütend schickt die harten Blitze
Unbarmherz'ger Kraft hernieder
Luftdurchglühter Sonnenball,
Und er preßt aus dürrem Boden

Wildbewegte Traumgestalten.
Blühende Gefilde steigen
Auf in weiter, gelber Ferne,
Grünes Wogen bricht die Farbe
Traur'ger Wüste. Schlanke Palmen,
Windbewegt, entsenden lockend
Leisen Athems kühle Lüfte,
Klare Brunnen plätschern Kühlung.
Weh' dem Wand'rer, der sie suchet!
Höhnend tanzt auf glutdurchtränkter
Athmosphäre die Oase.
Und es weben starke Strahlen
And're Bilder: Stille Teiche,
Lärmdurchwogtes Stadtgetriebe,
Luft'ge Schlösser, duft'ge Haine,
Blüh'nde Wiesen, gold'ge Felder.
Und es herrscht auf heißer Wüste,
Deli Bab mit falscher Macht,
Er entsendet Todtengeister,
Lockt in seine Spiegelpracht.

3.

Stoppelfelder traurig=einsam,
Gelbe Bäume todesschauernd.
Wüster, roher Wind steigt brausend
Von den kahlen Bergeshängen,
Höhnt und lacht der schlafesmüden,
Kräftelosen, schlaffen Erde,
Treibt die grauen Wolkenmassen
Ueber weinend=düstren Himmel,
Hüllt die blauen, lichten Augen,
Die noch da und dort zur Erde
Freundlich=lächelnd niederschauen.
Todt und still wird es herunten.
Schlafe Erde! D e i n e Kräfte
Weckt die Frühlingssonne wieder.

4.

Weite, gleichgetönte, schmutzig-weiße
Fläche, unabsehbar ihre mächt'gen,
Breiten Flügel streckend, stumm und traurig.
Drüber dämmrig-grauer, träger Himmel,
Eingemummt in dichtes Schneegewölke,
Und das große Auge trüb umflort.
Schlaf der Todten schläft die Winterhaide.
Einsam-trauernd hebt sich schwerbelastet,
Schwank empor die morsche, alte Hütte
Mit dem vorgebeugten, strohbedeckten
Haupte, mühsam aufgestützt auf schwachem,
Rauchgeschwärztem, faulendem Gewände.
Klagend taucht der Brunnen seinen langen
Hebelarm tief in den grauen Nebel.
Und er horcht, ob nicht auf Windesflügeln
Leichten Tanzes Wellen aus der dunklen,
Unbekannten Ferne schwebend nahten;
Glaubt des Cymbals Klingen zu erlauschen
Und der Geige jauchzendes Gestöhne.
Und er träumt von sonnverbrannten, braunen,
Schwarzgelockten, sehnig-tollen Burschen,
Feuer in den dunklen Augen, Lieder,

Weich und klagend, in dem heißen Busen,
Und er hört ihr Jauchzen übertönend
Der Zigeuner sturmbewegte Weisen,
Und er fühlt den Boden schwankend zittern
Unter ihres Czardas stampfendem Getümmel.
Glühend spinnt der rotumwallte Westen
Heiße Fäden um sein klares Becken,
Und es trinken mut'ge Füllen seine Fluten.
Doch da streift ein kalter Wind die Träume
Von der schlafumfang'nen, weißen Fläche,
Langsam-leis' verklingen langgezogen
Liederwellen in dem rauhen Brausen.
Wie er sterbend schweigt, liegt todt und lautlos,
Einsam-still die graue Winterhaide.

Die Hütte.

Rotgoldgelbe Blätter tanzen
Wirbelnd um den feuchten Boden.
Graue Wetterwolken jagen,
Kühle Windesweisen rauschen,
Und die Herbstzeitlosen lauschen
Der Tragoedie des Todes.
Eine Hütte! — — Auf dem flachen
Dache wuchert dunkelgrünes
Moos. — Der morsche Stein der Wände
Trieft vom Regen.
Blinde Fenster,
Das zerborst'ne Holz der Thüre,

Und der Bohrwurm in den Latten,
Die den Estrich überdecken.
Schwarze Raben flattern krächzend
Zu den grauen Wetterwolken,
Rasten auf den schlanken Tannen,
Fliegen zu den kahlen Felsen,
Wo die kleinen Steine klirrend
Sinken in die tiefen Schluchten.

Der Teich.

Bläuliche Libellen fliegen
Ruhlos um den mondbeglänzten,
Glitzernd-klaren Wasserspiegel.
Wie das dunkle Laub der nächt'gen,
Blutig-braunen Buchen rauschet!
Wie sich in dem magisch-kühlen
Grund des schlummernden Gewässers
Tauchen die beherten Zweige!
Tiefe Ruhe!
Todtenruhe!
Scheu nur rauschen auf die Wasser
Und erzählen müde Sagen,
Wundersame Grablegenden,
Singend-weinend.

Die Höhle.

Leise flackert auf die Kerze.
Langsam schleicht das fahle, gelbe
Licht mit trägen Strahlen in die
Schwarzen Nächte, klimmt hinauf
Glitzrig=nasse Steingewände,
Prallt zurück und fällt zu Boden
Auf den gelblich=weißen Kiessand.
Und es schwankt, umwogt von dunklen,
Grauen Schattennebeln, die aus
Unsichtbarer, ungemessner
Tiefe tauchen. Moderdüfte
Lagern sich mit schweren Fitt'gen
Auf die schwache Flamme.
Zuckend
Hebt sie sich noch einmal sterbend —
Und erlischt dann leise knirschend.

Portraits.

Dolores.

Weiße Marmorsäulen ragen
Hoch zum sonnenglutdurchtränkten,
Dunkelblauen Firmamente.
Schlanke Bäume wiegen träumend
Ihre Kronen in den Lüften,
Und ein Zittern und ein Sehnen
In dem Weh'n der schwülen Winde.
Und in endenlosen Fernen,
Wo die riesigen Gebirge
Steil zu Schluchten niederstürzen,
Rauscht das Meer.

* * *

Tiefe Stille. — Eine junge,
Schöne Frau, sie beugt sich langsam

Auf die Brüstung, horcht dem Rauschen
In den Fernen. Ihre Augen,
Schwarze, thränenfeuchte Augen,
Schweifen ab in jene Gegend,
Wo — so sangen es die Dichter —
Wohnen soll das große Glück.
Märchen dämmern auf im Geiste,
Wundersame Zaubermärchen,
Heiße, wilde Abenteuer,
Bange, nächtige Gefahren,
Eine unbekannte Welt von
Lust und Glück, von Gold und Glanze,
Blumenduft und Leidenschaften,
Eine fremde Welt.
Und tiefer
Taucht die Sonne in den blauen
Meeressaum am fernen Westen,
Und die schöne, junge Frau
Träumt und träumt — — —
von jenem Lande,
Wo das Glück wohnt.

Irma.

Hört ihr den rasenden Taumel der Töne,
Sinnenentfesselndes Zaubergewühl?
Wie unterm Rausche die Saiten aufbebend
Jauchzen ihr dunkelstes Wollustgefühl.

Heißer noch lodern der Spielerin Wangen,
Hektischer Rosen entflatternde Pracht!
Dämon bist du der sündigen Liebe,
Der in dem Wahnsinn des Spieles erwacht.

Adelaide.

Rosen rings, erotisch duftend,
Bleiche Rosen, seidne Rosen —
Lüstern-weiche Winde kosen
Buhlerisch um ihre Reize.

Und Adelaide wandelt
Lässig durch den Abendgarten,
Nickt den Kindern zu, den zarten,
In dem Rosenparadiese.

Du bist eine von den Blumen,
Melancholisch-bleich und trauernd,
Weib, vor dem die Seele schauernd
Liegt, den reinen Leib zu ehren.

Weh' dem Dämon, der mit Küssen
Rötet deine Geisterwangen!
Wie der blassen Blumen Prangen
Werden sie vom Hauche sterben.

Clarisse.

Aus mattem, weißen Elfenbein geschnitzt
Auf gold'nem Kreuz ein Christusbild. Darunter
Von rotem Sammt der Betstuhl mit Brevier
Und Rosenkranz. — Ein fürstliches Gemach,
Wollüst'ges Dunkel, parfumierte Luft,
Der Ottomane abgetönte Seide,
Die weichen Teppiche — — — —
  Und vor dem Heiland hingeworfen kniet
Das schlanke Weib. Gelöst die schwarzen Haare,
Die zarten Hände zum Gebet gefaltet,
Das blasse Antlitz mit der hohen Stirne,
Den Purpurblumen mitten auf den Wangen,
Verzückt wie in fanatischer Extase.
Dort aber thront verzehrend wildes Feuer

Im glüh'nden Aug', und dieses Auge kündet
Verhaltne Wollustbrände — — — aber ach!
Das kranke Sehnen — — ach! Der süße Reiz
Im Beten — — — —

Wenn die Sonne niedertaucht
In nächt'ge Wolken, hallt es im Gemach
Von heißen Stimmen, heller Gläser Klirren,
Frivolem Lachen schöner Frauenlippen.

Thekla.

Welke Blüten, welke Blätter —
Durch der kahlen Bäume Kronen
Heult des Sturmes bange Stimme,
Und die Wetterwolken jagen
Oben hin. — —
Unten rast
Wild auf falbem Hengst die tolle,
Todestolle Reiterin.
Wie das Auge loht!
Wildes Leiden droht!
Zischend blitzt die Gerte nieder,
Und das furchtgepeitschte Thier,
Blutbefleckt und feuerschäumend,
Mit den Stürmen, mit den Wolken
Hetzt es fort in toller Wette
Weiter durch die tolle Welt.

Magdalena.

1.

Lethargisch schloß sie die Augen —
Auf ihren durchsichtigen Zügen
Spielte der Schmerz —
Die bleichen Finger zittern
Nervös — und graben sich
Tief, tief in die Seidenfalte,
Licht wie Glas —
Und graben sich
Tief, tief in die zuckende Brust,
Und die entfärbten Lippen
Flüstern heiser, kaum hörbar:
Satt! — — Satt!

2.

Vom Lichterglanz umgossen
Den zauberschlanken Leib,
Von Seidenflut umflossen,
Ein wunderherrlich Weib!

Auf dieser Stirne thronet
Medusenmajestät,
In diesen Augen wohnet
Wildbannend ein Magnet.

Und langsam bricht der Flammen-
Elektrisch-bleicher Strahl
In schwarze Nacht zusammen — —
Schwülatmend ruht der Saal.

Er schließt in seinen Wänden
Ein sterbensmüdes Weib,
Das krallt mit wilden Händen
Sich in den schlanken Leib.

3.

Durchs dunkle Fenster gähnt die Nacht.
Beim blutigroten Ampelschein
Im stillen Grabgemache wacht
Magdalena.
Ein seltsam Phosphorfeuer glost
Im irren Blick der schönen Frau,

Um bläulich=fahle Wangen kost
Der Friedhofrosen Pracht.
Magdalena!
Der Lampe Cherubimenstrahl
Irrt zitternd nieder, stirbt und bricht
Im Glutenwein, im Goldpokal.
Wildwirr das Zauberrabenhaar,
Gerungen um die Lilienbrust,
Und im Bacchantenaugenpaar
Die wahnsinnsschwüle Todeslust
Ruht Magdalena. — —
Und langsam aus dem Goldpokal
Voll giftgetränktem Glutwein trinkt
Der Jammerwelt zum letztenmal —
Indes die Lippe fiebernd lacht —
Ekstatisch: Gute Nacht!
Magdalena.

Sophie.

Heißen Seidenglanzes trunken
Irrt die lichte Mondesflut
Nieder in die Silberbäume.
Und ein Weben in den Zweigen
Und ein Athmen in den Lüften,
Süßer Athem, leises Weben
Durch die laue Maiennacht.

Aus des Hauses ernster Stille
Tritt Sophie. Durch lose Schleier
Flattern auf den weißen Nacken
Dunkler Haare wirre Strähne.
Schwer um die geschloss'nen Augen
Ruht der Lider nachtgesäumter,
Violetter Glanz.

Und langsam,
Schleppend wie die Somnambulen
Schreitet sie entlang der Wege
Durch die rauschenden Gebüsche
Irrend, suchend.
Plötzlich tauchen
Drohend auf am Horizonte
Schwüle Wolkenfelsen. In der
Ferne zucken Blitze. Schneller
Jagen die Gewitter. Sausend
Fährt der Sturm durch das Gezweig und
Näher, näher zuckt der Flammen
Fahler Schein.
Schwermütig trauernd
Hüllt das bleiche Mondesantlitz
Sich in graue Wettermantel — —
Finsternis bedeckt die Erde.

Und dem letzten Strahl, dem müden,
Den die Todtenengel grausig
Zerren in die Nacht der Lüfte
Eilt sie nach,
Irrend, suchend.

Ihre Seele war's, verloren
Hat sie ihre arme Seele
Und beim Mondenschein da geht sie
Draußen durch den stillen Garten
Ihre arme Seele suchend.
Dröhnend hallt der Donner — wehe!
Schon umsonst hat sie gesucht.
Dort im Dunkel, in dem Schatten
Des Gebäudes ihre weißen
Schleier flattern — jetzt verschwunden.
Und die Todtenengel halten
Ihren Einzug in die Welt.

Margit.

Flieder, rötlich violetter
Duft'ger Flieder. — Leise, heimlich
Steigen aus den dichten Dolden
Winzig kleine, leichte Elfen;
Um die glasdurchsicht'gen Glieder
Luftig violette Schleier,
Und im Haar die gelben, zarten
Blumen.
Und sie tanzen rundum
Ihren Ringeltanz, sie wirbeln
Ueber eines schönen Kindes
Schneegesicht mit Kirschenlippen,
Hauchen ihm auf Mund und Augen
Schlaf und Träume und erzählen
Flüsternd ihre Zaubermärchen:

Von dem fernen Paradiese,
Wo sie wohnten in der Jugend,
Von den Teichen und den Schwänen,
Von den goldigroten Faltern,
Die mit heißem Siegeslächeln
Ihre scheuen Küsse tranken,
Von der Fliederkönigin,
Die die Schönste in dem Reiche.
Margit schläft — ein selig Lächeln
Um den roten Mund — im Traume
Hört sie ihre Fliedergeister.

Johanna.

I.

Rot wie Blut
Ist deiner Haare üppige Flut,
Rot wie Blut
Ist deiner Seele sündige Glut,
Ist deiner Küsse gierige Wut,
Du Dämon der Nacht,
Den die gähnende Flamme
Zum Leben entfacht.
Noch ruht
All die Urgewalt
In der schlummernden Gestalt,
In dem träumenden Weib,

Noch ruht
Hinter der hohen, blassen Stirn
Das fieberschwüle Hirn,
Und regungslos
Der schlanke, bleiche Leib.
Doch wehe!
Wenn der entfesselte Schmerz
Taumelt in ein verwundetes Herz,
Wenn zum lockenden Lachen
Die Lippen erwachen,
Wenn sie bitten und flehen,
Heißen Odem wehen,
Wenn sie flammen und lohen,
Wenn sie bannen und drohen,
Keine Erdengewalt
Hat dann Macht über dich,
Du Höllengestalt.

2.

Es war, als wenn ein Engel
Zu ihrem Bette trat — —
— — — — — — — —
Er neigte sich über sie
Und er lauschte schwebend
Mit ernstem Antlitz
Den ruh'gen Athemzügen,
Und er senkte seine Blicke
Tief, tief
Bis auf den Grund ihrer Seele
Und er küßte sie
Auf den schwellenden Mund,
Auf das geschlossene Auge,
In dem eine Thränenperle
Hieng, glänzend, bebend — —
Und langsam hauchte er
Von seinem Leben
Leben in ihren Leib — —

Und ein Leuchten
Gieng von ihm aus,
Seltsam, berückend.
Dann hob er seine Fittige,
Und in weiten Kreisen
Entschwand er durch die Mitternacht. —
— — — — — — — — — — — —
Es war, als wenn ein Engel
Zu ihrem Bette trat.

3.

Es singen die weinenden Geigen,
Die rauschenden Harfen ihr Lied,
Es ist, als wenn in den Zweigen
Der brausende Abendwind zieht.
Und unter den Geigen der Becher
Wildgellender Freudengesang,
Dem Munde der stürmenden Zecher
Ein heißeres Lied sich entrang.
Die braunen Mädchen sie liegen
Toll lachend den Zechern zur Seit',
Und Lippen an Lippen sich schmiegen
In seliger Trunkenheit.

Still wird es da plötzlich im Kreise,
Verstummt ist der Geigen Gebet,
Verstummt die wildere Weise — —
Im Mantel von Scharlach steht
Vor ihnen mit grüßendem Winken,
Den Flammenstern auf der Brust,
Im Auge das lohende Blinken,
Die Königin der Lust.

— — — —

Und wieder singen die Geigen,
Die rauschenden Harfen ihr Lied,
Es ist, als wenn in den Zweigen
Der brausende Abendwind zieht.

Tragoedien.

Gertrud.

Langsam steigt die Sonne nieder.
Leichte, lichte Sonnenstäubchen
Tanzen tollen Tanz im Zimmer,
Fahren durch das kahle Fenster,
Wirbeln hoch empor auf leere,
Weißgetünchte, nackte Wände,
Dreh'n sich um das müde, bleiche,
Gramdurchfurchte Haupt der alten
Schwachen Frau, die sinnlos-düster
Starrt ins wilde Spiel der munt'ren
Sonnenkinder.
Auf die dürren,
Mag'ren Arme stützt sie ihre

Welken Wangen und die hohlen,
Augen glimmen sterbend, und die
Schlaffen Lippen murmeln träumend:
„Kann's denn sein? Und darf der Mutter
„Leben kaufen mit dem Körper
„Eine Tochter? Nein, o nein!
„Kehre Gertrud! Kehr' zurück!
„Sieh, der Hunger preßt, es brennt,
„Heißes Fieber in den leeren,
„Trock'nen Venen, doch ich fühle
„Nur das Brandmal feiler Schande.
„Lieber sterben! Laß' mich sterben,
„Sterbend retten deinen reinen,
„Unbefleckten Leib.

Gertrud!

„Gertrud! Hör' mich! — Fort? schon fort!
„Gar schon in den Armen eines Wüstlings,
„Der den keuschen Leib sich kaufte
„Auf der kotbeschmutzten Straße!
„Gertrud! Gertrud! Thu's nicht! Thu's nicht!
„Laß' von ihr doch, gier'ger Bube,
„Rühr' nicht an die reinen Glieder,
„Drücke deine schmutz'gen Küsse

„Nicht auf meiner Gertrud Lippen.
„Hörst du, Bube, fort von ihr!“
Fiebernd ist sie aufgesprungen,
Wütend fahren ihre Hände
In die leere Luft.
„Gertrud!“
Und sie stürzt und blutrot
Fließt ein warmer Strom hernieder
Auf die harten, kalten Dielen.
Noch ein Röcheln:
„Thu's nicht, Gertrud!“
Und die letzten Sonnenstrahlen
Tragen's weiter: „Thu's nicht, Gertrud!“

* *
*

Dumpfe, sachte Schritte tönen,
Leise öffnet es die Thüre,
Langsam nähert's sich dem Tische,
Hell erklingen Silberstücke.

Der Fluss.

Träge rollt der breite Strom
Seine schmutzig-grauen Fluten
Durch den dichten Winternebel.
Schaurig-düst're Weisen steigen
Aus dem plätschernden Gemurmel
Zu dem Ohr des fahlen Jünglings
Unter nackten, schneebedeckten
Bäumen.

„Paul! Ich kann nicht!
„Lass' mich! Sünde wär's und Schande!"
„Hanna! Sünde? Schande? Liebe,
„Liebe ist's, die du versprachst;
„Willst du deinen Schwur nun brechen?
„Hanna! Hör' mein Flehen, lass' mich
„Deine weichen Formen fassen,

„Lass' mich Busen fest an Busen
„Betten, lass' mich Küsse saugen
„Von den jungen, reinen Lippen,
„Lass' mich — — —"
„Paul! Zurück, zurück!
„Paul! Erbarmen! Deine Küsse
„Wie sie brennen — wie mein Athem
„Tobet — wie mein heißes Blut
„Kocht und siedet — — — — — —
Ja, ich liebe —
„Liebe dich so grenzenlos — —
„Deine — bin ich — deine Hanna!"
Flüsternd rauschen es die Wellen:
„Deine Hanna!"
Und ein sehnend
Lächeln überfliegt das bleiche
Antlitz. — — — — — — — — — —
— — — — — „Darf ich leben mit der
„Sünde, und den schuldbefleckten
„Körper weitertragen. Eine Stunde
„Tödtet Ewigkeiten. — Sterbend
„Will ich sühnen. Sühne auch!"
Grell durchbricht ein Strahl den Nebel,

Blutrot färben sich die Wellen,
Leise rauschend: „Sühne auch!"
Und sie theilen sich und heben
Sich zu lichten, weißen Wänden
Eines lauschig-trauten Zimmers.
Blumen nicken auf dem kleinen
Tischchen, weiche Smyrnawolle
Dämpft den lauten Schall der Tritte.
Heit're Sonnenstrahlen schauen
Sich in zierlich-glatten Spiegeln
Und umgaukeln neugier-lüstern
Eines Lagers seidenweiße,
Schwere Faltenhänge.
Und in
Weichen Kissen ruht das blonde
Haupt gebettet, schön in ihrer
Todtenblassen Anmut — Hanna,
Seine Hanna! Und der Strom des
Warmen Blutes rieselt langsam
Nieder auf die weißen Kissen.

Im Schauspielhause.

Stürmische Rufe . . .
Von hohen Sitzen
Flattern die Blumen nieder,
Und schöne Frauen
Lächeln neidlos
Und winken mit seidnen Tüchern
Ihrem Liebling zu.

Dann fällt der Vorhang.
Murmelnde Stimmen
Erzählen sich
Geschichten,
Wundersame Geschichten,
Und geheimnisvoll
Leise lachen die Herren.

Hochaufathmend
Steht Lora.
Noch bunt vor den Augen
Wogt das Grüßen
Der tausend frohen Menschen,
Noch tönt im Ohr
Der betäubende Beifall der Menge.
Seit langem wieder
Ein wahrer Triumph,
Seit langem wieder
Das sieghafte Jauchzen
Des ruhmgesättigten Herzens.

Und langsam öffnet sich
Das Dunkel der Scene,
Bilder entschwund'ner Tage
Steigen auf — — winkend,
Und die Seele,
Die von langen Qualen
Gepreßte Seele,
Hebt sich, hoch aufbäumend — —
Die Lippen glühen
Vom Fieber der Freude,

Und wilder in den Adern
Kreist das Blut.

„Willkommen, Lora!"
Ein leiser Gruß
Vom Freund — —
Und er steht vor ihr
Fragend — — —

Wieder hebt sich der Vorhang
Zum letzten Act.
Athemlos lauschen sie
Dem wilden Spiel
Der Leidenschaften — — —
Und im Taumel
Des höchsten Entzückens
Jubelt die begeisterte Menge,
Wie Hero
Sterbend sinkt,
Wie die letzten,
Langgezogenen Klagetöne
Des gebrochenen Herzens
Auf Geisterfittigen
Ziehn durchs todtenstille Haus.

Doch weh! — — Ein Schrei des Entsetzens —
Dort — dort — aus dem
Halbgeöffnetem Mund
Quillt langsam über den weißen
Schleier hin — über das weiße Gewand
Ein dampfender Blutstrom — weh!

Und die starre Menge sieht
Mit irrem Aug'
Auf ihren todten Liebling.

Das Rad.

Und der hohen Grablaternen
Gelbes, trübes Licht flackert und irrt
Durch den nächtigen Raum
In bleichen Strömen,
Wo die Engel der Finsternis,
Qualm und brennender Dampf,
Wogen und wallen.
Keuchend vom glühenden Odem
Feuriger Bäche getrieben
Rasen im Taumel die Räder,
Brüllend, wie wilde Bestien
Im Todeskampf — knirschend
Und packen mit Krallenarmen
Den ehernen Leib
Hoch in tosender Wut,

Und in gähnenden Flammen
Sinken sie nieder
Wie entfesselte Dämonen der Nacht.

Und die müden Gesichter im Raum,
Die leidenden, todesmatten!
Leiser, banger Wahnsinn zittert
In den hohlen Augensternen,
Und die wilde, schmerzliche Angst
Vor dem Unbekannten — — —
Diese müden, verzerrten Gesichter
Die in der Welt
Ohne Licht und Sonnengold,
Ohne Freude und Glück,
In der Welt des ewigen Dunkels
Irren und seufzen und ringen
Mit den grauen Gespenstern
Des Hungers und der Schuld.
Müde grüßen sie und nicken sich zu,
Müde treten sie hin,
Schwankend unter der Last
Tödtlichen Verhängnisses — —
Für ewig — — — ewig!

Auf nieder'm Stuhle das gramentstellte
Antlitz, vergraben in die Hände
Einer von ihnen. — — —
Die welken Wangen in Furchen gelegt,
Die blaurot umsäumten Augen
Tief und leer.
Und stieren Blickes
Schaut er in das wilde, keuchende
Thier, in das sinnlose. Ewig gleicher
Takt schlägt ihm ans tobende Haupt.
Und er hört es wimmern, wie
Ein Kind wimmert vom Fieber
Geschüttelt und er hört es schluchzen,
Wie eine Mutter schluchzt, die ihr
Kind sterben sieht.
„Vater,
Athmet er noch? Armes Geschöpf,
Es verkommt in Hunger und Schmutz!"
Und das kranke Weib gräbt das bleiche
Haupt tief in das mod'rige Kissen.
Nur er muß es hören
Das winselnde Wimmern des sterbenden
Knaben, seines Knaben.

Und es hebt sich die kleine, schwache
Brust keuchend, und es verdrehn
Sich die zarten Glieder, gezerrt
Vom wilden Kampfe und die
Glasigen Augen treten weit
Heraus aus den Höhlen.
Ein Zucken durchrieselt den Kleinen,
Und ein Hauch fährt über ihn.
„Todt! Erlöst!“
„Mein Kind! Mein Kind!“
Und er fährt auf, die fliehende
Seele zu halten,
Und es däucht ihm, als faßten
Die stampfenden, wütenden Arme
Des eisernen Kolosses die zarte
Leiche und zögen sie hinab
Und hinauf und zerrissen
Die Glieder. Und er will es
Ihnen entreißen, stürzt vor,
Greift hinein in die drehenden Speichen:
„Gebt ihn wieder!“
„Meinen Buben!“
Und sie reißen ihn mit

Hoch in die Lüfte und wirbeln den
Kreischenden wütend herum
Und schleudern ihn müde des Spiels
Tief dann hinab auf die
Steinernen Fließen.

Und der hohen Grablaternen
Gelbes, trübes Licht flackert und irrt
Durch den nächtigen Raum
In bleichen Strömen.

Inhalt.

Seite

…ische Anstalt

Tragoedien.

Von Paul Fischer.

Preis broschirt M. 2.50. Elegant gebunden Mark 4.—

Neurotica.

Von Felix Dörmann.

Zweite Auflage.

Preis broschirt M. 3.—. Elegant gebunden M. 4.50.

Hanna

Drama in einem Act

Von Felix Dörmann.

Preis broschirt M. 1.—

Druck von Adolf Alkalay, Preßburg.

Bögl